

## **Sammelrezension: “Fälle und Fallnarrative zwischen Literatur und Wissenschaften”**

**David Freis**

### **Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:**

Freis, David. 2019. “Sammelrezension: ‘Fälle und Fallnarrative zwischen Literatur und Wissenschaften’.” *L'Homme: Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft*. Göttingen: V&R unipress.

### **Nutzungsbedingungen / Terms of use:**

**licgercopyright**



## Fälle und Fallnarrative zwischen Literatur und Wissenschaften

Yvonne Wübben, Büchners „Lenz“. Geschichte eines Falls, Konstanz: Konstanz University Press 2016, 312 S., EUR 39,90, ISBN 978-3-86253-080-9.

Nicolas Pethes, Literarische Fallgeschichten. Zur Poetik einer epistemischen Schreibweise, Konstanz: Konstanz University Press 2016, 240 S., EUR 29,90, ISBN 978-3-86253-079-3.

Susanne Düwell u. Nicolas Pethes (Hg.), Fall – Fallgeschichte – Fallstudie. Theorie und Geschichte einer Wissensform, Frankfurt a. M./New York: Campus 2014, 333 S., EUR 44,–, ISBN 978-3-593-50102-4.

Yvonne Wübben u. Carsten Zelle (Hg.), Krankheit schreiben. Aufzeichnungsverfahren in Medizin und Literatur, Göttingen: Wallstein 2013, 487 S., EUR 34,90, ISBN 978-3-8353-1289-0.

„Die Welt ist alles, was der Fall ist“, erklärte Ludwig Wittgenstein bereits im ersten Satz seines 1921 veröffentlichten „Tractatus logico-philosophicus“.<sup>1</sup> Was allerdings ein Fall ist und wie unterschiedliche Disziplinen ihr Wissen über die Welt aus Fällen gewinnen und als Fallgeschichten darstellen, ist erst in den letzten zwei Jahrzehnten ins Blickfeld der Geschichtswissenschaft geraten. Wie zahlreiche einschlägige Aufsätze und Monografien gezeigt haben, erlaubt der historische Blick auf den Fall, grundlegende Fragen nach der Epistemologie der modernen Wissenschaften und der Bedeutung von Narrativen für die Konstruktion und Repräsentation ihres Wissens zu stellen. Dabei steht der individuelle Fall zwischen Exempel und Allgemeinem, zwischen Ausnahme und Regel. Die Historiografie des Falls und der Fallgeschichte erweist sich als ein genuin interdisziplinäres Feld, in dem Perspektiven der Kultur- und Wissenschaftsgeschichte ebenso eine Rolle spielen wie Ansätze aus den Literatur- und Medienwissenschaften. Eine prominente Stellung unter den Themen kommt dabei der Medizin zu. Diese kann auf eine lange Tradition der Kasuistik als Wissens- und Darstellungsform zurückblicken, die sich nicht nur mit herausragenden Verfassern medizinischer Fallberzählungen wie Sigmund Freud oder Oliver Sacks verbindet, sondern auch konstitutiver Bestandteil des ärztlichen Alltags war. Das historische Interesse an der medizinischen Fallgeschichte kommt allerdings zu einer Zeit, in der die Kasuistik in der Medizin einen schweren Stand hat. Die evidenzbasierte Medizin stützt sich vor allem auf statistische Wissensformen und reduziert dabei den Fall zur numerischen Größe (und zur Abrechnungseinheit im Gesundheitswesen). Bereits seit einiger Zeit fordern ProponentInnen der *narrative medicine* jedoch eine Renaissance der individuellen Fallgeschichte.

1 Ludwig Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus, Frankfurt a. M. 2003, 9.

Seit der Jahrtausendwende ist eine mittlerweile kaum noch zu überblickende Zahl von Publikationen erschienen, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit der wissenschaftshistorischen Rolle von Fällen und Fallgeschichten befassen. Die vier Bücher, die hier vorgestellt werden sollen, bilden nicht zuletzt deshalb ein Ensemble, weil sie ihre Entstehung dem gemeinsamen Kontext eines an der Ruhr-Universität Bochum angesiedelten Forschungsschwerpunkts zum anthropologischen Wissen in der Literatur und des MERCUR-Forschungsprojekts „Fallgeschichten“ verdanken – der Literaturwissenschaftler Nicolas Pethes, einer der beteiligten Autoren, spricht von einem „vielstimmigen Denkkollektiv“. Durch ihre thematische Breite können die Bände zudem die Vielzahl thematischer und methodischer Zugänge und den aktuellen Stand der Forschung abbilden. Als Einstieg bietet sich dabei eine einzelne bekannte Fallgeschichte an, deren Entstehung und Rezeption im Spannungsfeld zwischen Literatur und Medizin Yvonne Wübben ins Zentrum einer Monografie stellt.

„Den 20. Jänner ging Lenz durchs Gebirg“, heißt es gleich am Anfang von Georg Büchners 1839 posthum veröffentlichter Erzählung „Lenz“.<sup>2</sup> Welches Gebirge von bedrucktem Papier die dort geschilderte kurze Episode im Leben des Dichters Jakob Michael Reinhold Lenz, der 1778 zu seiner dort geschilderten Wanderung im elsässischen Steinalt aufbrach, später zeitigen würde, war damals sicherlich nicht vorherzusehen. Was zunächst nur eine knappe und lückenhaft dokumentierte Randnotiz in der Geschichte des Sturm und Drang war, wurde durch Büchners Text zu einer der einflussreichsten medizinisch-literarischen Fallgeschichten des 19. Jahrhunderts, die immer wieder ästhetisch und diagnostisch befragt, genutzt und variiert wurde. In ihrer 2016 erschienenen Monografie „Büchners Lenz“ geht Wübben der Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte des Falls Lenz über gut ein Jahrhundert nach, wobei der Fokus auf den Wechselwirkungen zwischen Literatur und Psychiatrie liegt. Trotz der psychiatriehistorischen Relevanz der äußerst detail- und kenntnisreichen Studie handelt es sich allerdings vor allem um „Lenz“-Forschung für Fortgeschrittene: Die eingehende Kenntnis der Erzählung und Büchners Biografie werden stillschweigend vorausgesetzt – aus germanistischer Perspektive ist dies mit Blick auf die kanonische Bedeutung des Textes sicherlich legitim, für die psychiatriehistorische Rezeption ist es allerdings eine mögliche Hürde. Stilistisch fällt zudem die durchgehende Verwendung des historischen Präsens ins Auge, die es bisweilen schwierig macht, zwischen der Wiedergabe historischer Diskurse und den Deutungen der Verfasserin zu differenzieren.

Wie der Fall Lenz zeigt, können sich an einer Fallgeschichte Bedeutungen und Wirkungen entwickeln, die mit dem ursprünglichen Ereignis kaum noch in Verbindung stehen. Erst durch Büchners Erzählung wurde der Bericht über die Geistesstörung des Dichters zu einem Fall, der Schriftsteller, LiteraturwissenschaftlerInnen und ÄrztInnen beschäftigte. Diese Diskrepanz wird auch in Wübbens Studie sichtbar, die der historischen Person Lenz und den Ereignissen von 1778 gerade einmal fünf Seiten

---

2 Georg Büchner, Lenz, Frankfurt a. M. 1997, 3.

einräumt. In den folgenden vier Kapiteln verfolgt Wübben das Geflecht von Interpretationen, das sich bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts um Krankheit und Tod (1792) des Dichters Lenz rankte. Dabei zeigt sie, dass bereits Büchner seine Novelle in der Form einer psychiatrischen Fallgeschichte anlegte und seine Inspirationen nicht nur aus der französischen Psychiatrie des frühen 19. Jahrhunderts, sondern auch von dem Leipziger Psychiater Johann Christian August Heinroth bezog. Anhand zahlreicher Textbeispiele zeigt Wübben auch, wie medizinisches Wissen selbst durch sprachliche Techniken hergestellt wurde und wie diese Sprachlichkeit durch materielle Praktiken des Aufschreibens strukturiert wurde. Aus der posthumen Rezeption von Büchners „Lenz“ entwickelt Wübben im Weiteren eine Geschichte psychiatrisierender Künstlerbiografien, die bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufkamen und den Höhepunkt ihrer Popularität im deutschsprachigen Raum um das Jahr 1900 unter der Genrebezeichnung der Pathografie erreichten. Der Fall Lenz wanderte nun von der Literaturgeschichte in die Psychiatrie und geriet dabei ins Spannungsfeld des Diskurses um Genie und Wahnsinn. Im Folgenden schwingt die Studie mit einer Analyse von Gerhart Hauptmanns Text „Bahnwärter Thiel“ als „Lenz-Palimpsest“ zurück zur Literaturgeschichte, bevor sich im letzten Kapitel der Fokus wieder auf die Psychiatrie verschiebt. Ausgehend von John Forresters wissenschaftshistorischem Konzept des „Denkens in Fällen“ situiert Wübben den Fall Lenz schließlich in der Verstehenden Psychiatrie des frühen 20. Jahrhunderts. Aus den Wellen und Konjunkturen der Rezeption des „Lenz“ gelingt es Wübben, ein eindrucksvolles Panorama der wechselhaften Beziehung von Literatur und Psychiatrie im 19. und frühen 20. Jahrhundert zu entfalten. Damit zeigt sich nicht nur die Relevanz der Kasuistik als Wissensform in der Geschichte, sondern zugleich auch ihren Wert als methodischen Zugang für die Geschichtsschreibung selbst.

Dem Verhältnis von Medizin und Literatur geht auch der bereits 2013 von Yvonne Wübben und Carsten Zelle herausgegebene Sammelband „Krankheit schreiben“ nach. Er enthält Beiträge aus einer Ringvorlesung zu Schreibverfahren in Medizin und Literatur, die 2011 und 2012 in Bochum stattfand. Die Reichweite der Themen erstreckt sich über zahlreiche Disziplinen und von der Antike bis in die Gegenwart. Von den HerausgeberInnen wurde der äußerst reichhaltige Band in zwei Teile mit jeweils eigener Einleitung aufgeteilt. Der erste Abschnitt befasst sich mit Schreib- und Aufzeichnungsverfahren in Klinik und Literatur, der zweite hingegen mit Schreibweisen und medizinischen Genres. Wirklich trennscharf ist diese Unterscheidung allerdings nicht. Eine gemeinsame Synthese beider Teile hätte bei der Orientierung im Buch wahrscheinlich bessere Dienste geleistet. Auffällig ist beispielsweise, welch prominente Rolle die Psychiatrie unter den medizinischen Fachrichtungen einnimmt, auf die in den Beiträgen in beiden Teilen Bezug genommen wird. Die anhaltende Konjunktur psychiatriehistorischer Themen über die Medizingeschichte im engeren Sinne hinaus spielt hierbei sicherlich eine Rolle. Zu fragen wäre jedoch auch, ob gerade die Psychiatrie, die ihr Wissen weniger als andere medizinische Fachgebiete mithilfe visueller

Techniken gewinnen und darstellen konnte, in besonderem Maße auf erzählende Aufzeichnungsverfahren angewiesen war.

Auf Fälle und Fallgeschichten als Form der Sammlung und Darstellung von Wissen an der Schnittstelle von Medizin und Literatur wird in beiden Teilen in mehreren Beiträgen explizit, in nahezu allen Beiträgen zumindest implizit Bezug genommen – von Gianna Pomatas Aufsatz über Fallsammlungen (*observationes*) in der frühneuzeitlichen Medizin, der hier in deutschsprachiger Übersetzung vorliegt, bis hin zu Nicolas Pethes' Beitrag zu Fall und Zerfall in den Romanen Thomas Bernhards.

Von Pethes stammt auch das Buch „Literarische Fallgeschichten“ (2016), das sich, so der Untertitel, mit der „Poetik einer epistemischen Schreibweise“ befasst. Dabei wählt Pethes einen anderen Zugang als Wübben: Nicht *ein* Fall wird in allen Details ausgeleuchtet, stattdessen handelt es sich um eine Reihe von Fallstudien zu zentralen Fallgeschichten der Literaturgeschichte, die, einer chronologischen Ordnung folgend, vom 18. bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts reichen. Lenz begegnet uns hier gleich zweimal wieder – als Verfasser der von einem gerichtlichen Fall inspirierten Erzählung „Zerbin“ (1776) und als Gegenstand von Büchners Erzählung. Mit der Spätaufklärung sei, so Pethes, in der deutschsprachigen Literatur eine neue Schreibweise entstanden, die sich „aus der Dokumentation individueller Lebensläufe, der Hervorhebung von deren krisenhafter Zusitzung sowie einer Problematisierung der allgemeinen Bedeutung des Dargestellten“ zusammensetze (S. 9). Wie sich an zahlreichen Beispielen von der Psychoanalyse zur Kriminalliteratur zeigen ließe, haben fallförmige Narrative ihre Popularität und Relevanz bis in die Gegenwart behalten. Pethes situiert die Entstehung dieser Schreibweise im 18. Jahrhundert zwischen Literatur- und Wissenschaftsgeschichte und wendet sich dabei gegen die vereinfachende Annahme, dass das Aufkommen des Falls eine Folge der Übernahme wissenschaftlicher Darstellungsformen durch die Literatur oder umgekehrt der Verwendung literarischer Erzählformen und rhetorischer Mittel in der Wissenschaft gewesen sei. Stattdessen argumentiert Pethes, dass die Bedeutung der Fallgeschichte seit der Spätaufklärung eine Folge der Durchsetzung neuer Modi der Beobachtung und Darstellung gewesen sei, die sich in beiden Feldern zugleich als produktiv und als anschlussfähig erweisen konnten (S. 11). Die neun Fallstudien zu verschiedenen literarischen Texten lassen sich auch als jeweils in sich abgeschlossene Aufsätze lesen (einige wurden als solche bereits anderswo veröffentlicht). Insbesondere dem einleitenden Kapitel, einer „Zwischenüberlegung“ sowie einem Ausblick ist es jedoch zu verdanken, dass sich das Buch zu einem inhaltlich und argumentativ stimmigen Ganzen zusammenfügt.

Dass dem Denken und Schreiben in Fällen über Literatur und Medizin hinaus eine wichtige Rolle zukommt, zeigt schließlich auch der Sammelband „Fall – Fallgeschichte – Fallstudie“, der 2014 von Susanne Düwell und Nicolas Pethes herausgegeben wurde. Die Beiträge spannen den Bogen von der Medizin zu Recht, Wissenschaftsgeschichte, Psychoanalyse, Sozialforschung, Literatur und schließlich zu Populärkultur und Medien, sodass die behandelten Themen von Inquisitionsakten aus der Mitte des

18. Jahrhunderts über die Krankengeschichten Sigmund Freuds bis hin zur zeitgenössischen TV-Doku-Sop reichen. Neben zahlreichen Originalbeiträgen findet sich darin auch eine deutsche Übersetzung von John Forresters Artikel über das „thinking in cases“, dessen Einfluss auf die Erforschung der Rolle von Fällen und Fallgeschichten auch gut zwei Jahrzehnte nach der Erstveröffentlichung 1996 hier noch einmal deutlich wird. Mit dieser Breite an Themen und Perspektiven reicht der Inhalt auch über den einleitend abgesteckten Rahmen der „Wissenschaften vom Menschen“ deutlich hinaus. Entsprechend schwer fällt es den HerausgeberInnen, zu einer Synthese zu gelangen, die die verschiedenen Themenfelder, Disziplinen und Epochen überbrücken könnte. Obwohl das Buch die Bedeutung von Fallberzählungen als Wissensform in unterschiedlichen Kontexten anschaulich zeigt, beschränkt sich die Einleitung auf eine Darstellung der konzeptionellen und methodischen Herausforderungen, mit denen sich die Theoriebildung hinsichtlich des Falls konfrontiert sieht. So wird schließlich bescheiden eine „Systematisierung des Diskussionszusammenhangs“ vorgeschlagen, die vor allem auf den induktiven und qualitativen Charakter von Fallwissen und die Verbindung zwischen Fallnarrativ und medialen Aufschreibe- und Aufzeichnungsverfahren abzielt. So wie das aus Fällen gewonnene Wissen lässt sich auch das über Fälle und Fallgeschichten gewonnene Wissen anscheinend nur schwer verallgemeinern.

*David Freis, Münster*